



Dritte Predigt.

Den 13 Jul. 1783.

Nisi abundaverit justitia vestra plus, quam Scribarum, & Pharisaëorum, non intrabitis in Regnum Coelorum. *Math. 5.*

Wenn ihr nicht gerechter seyd, als die Pharisäer, und Schriftgelehrten, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.

Wer keine Begriffe von der Scheinheiligkeit der Pharisäer, und Schriftgelehrten hat, der muß nicht wenig über den Ausspruch erschrecken, den der Erlöser in dem abgelesenen Evangelium gethan hat: Wenn ihr nicht gerechter seyd, als die Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Denn dem äußerlichen Scheine, und besonders ihren Worten nach, war nichts gerechters, nichts heiligers, nichts vollkommener, als eben sie. Es waren Leute, die



bis zur äußersten Pünktlichkeit für die Beobachtung des Gesetzes eiferten, allen Menschen Lehren, und Unterrichte gaben, und in aller Menschen Ehre und Lasse etwas zu tadeln fanden, selbst in dem untadelhaftesten Wandel Jesu Christi, und seiner Jünger tausend Beobachtungen, und Verdrehungen zu machen wußten; Leute, welche viel betheten, viel Almosen gaben, viel fasteten, und die Bußstrenge, und die Leibesertödrung auf ihren abgebleichten Angesichtern öffentlich herumtragen. Leute, mit einem Worte, welche ihrer äußerlichen Zucht, und Regelmäßigkeit wegen im höchsten Ansehen bey dem Volke, und im größten Ruffe der Heiligkeit lebten. Wer sie also nur von dieser Seite, und aus diesem Gemälde kennet, der kann nicht anders, als erschrecken, und zittern, indem er eine Gerechtigkeit, wie diese war, die in der Welt so viel Aufsehen machte, und auf die sich die Pharisäer und Schriftgelehrten so viel einbildeten, von dem Munde der ewigen Wahrheit selbst verworfen, und zwar mit solchem

Nach.



Nachdrucke verworfen sieht, daß ihm so! gar die Seligkeit, so gar das Himmelreich abgesprochen wird, wenn seine Gerechtigkeit jene der Pharisäer, und Schriftgelehrten nicht übertreffen sollte.

Allein ihr, meine Kinder! die ihr aus dem, was ich euch vor vierzehn Tagen gesagt habe, von dem Geheimnisse der Bosheit vollkommen unterrichtet seyd, das unter einem gewissen Scheine der Tugend, und Heiligkeit in den Herzen dieser Gleisner verborgen lag; ihr, die ihr wisset, daß dem Verdienste, und der Vollkommenheit ihrer Werke die Hauptgrundfeste, welche die Liebe ist, mangelte, und daß sie bey aller ihrer scheinbaren Heiligkeit nichts von einem wahren Mitleiden gegen ihre Nebenmenschen, nichts von einer aufrichtigen Theilnehmung an ihren Angelegenheiten, nichts von einer thätigen Unterstützung in ihren Bedürfnissen, nichts, mit einem Worte, von einer warmen, und ungeheuchelten Nächstenliebe wußten, sondern ist nur Galle, und Reid, und Eifersucht wider ihre Nebenmenschen im Herzen



Fochten, ißt sie öffentlich wider sie, wiewohl immer nur unter dem Scheine des Eifers, und der Gerechtigkeit mit vieler Hefigkeit ausschütteten; ißt zwar die Noth und die Armuth öffentlich in ihren Schuß zu nehmen schienen, und auf den offenen Plätzen, wo sie gesehen werden konnten, den Armen reiches Almosen gaben, dafür aber für eine Menge verborgener, und in ihren Häusern schmachsender Armen nicht nur keine Achtung und Sorge trugen, sondern sich so gar noch selbst in geheime mit dem Blute der Wittwen und Waisen ernährten, und ihnen gleichsam das Mark aus den Gebeinen saugen. Ihr sage ich, meine Kinder! die ihr dieß wisset, und von mir gehöret habt, daß eben diese Lieblosigkeit ihres Herzens alles verdarb, alles ansteckte, alles, alles zu einem Gräule vor den Augen Gottes machte, was sie im Außerlichen auch immer Gutes thun mochten, ihr werdet in dem Ausspruche des Erlösers, so erschrecklich er auch ist, weiter nichts, als die Bekräftigung meines letzten Predigt.



digtsages finden, daß es nämlich ohne eine aufrichtige, warme, und thätige Nächstenliebe keine wahre Heiligkeit gebe, daß uns ohne diese Liebe keine auch noch so schimmernde Tugend, und Heiligkeit für die Ewigkeit etwas nütze. Nicht nur, weil die Nächstenliebe eine Hauptpflicht des Christen ist, ohne deren Erfüllung sich keine Heiligkeit denken läßt, sondern auch, weil es ohne die Liebe des Nächsten keine ächte Gottesliebe giebt, ohne die es eben so unmöglich ist, Gott zu gefallen, als ohne den Glauben.

Ihr sehet mich hier wieder, meine Kinder! bei dem Gegenstande, den ich nun schon in zwei kurzen Anreden, und eben so vielen förmlichen Predigten abgehandelt habe, und den ich mit der heutigen für diesmal zu beschließen gedenke. Ich bitte euch, werdet nicht müde mich anzuhören; ich rede von einem der wichtigsten Punkte der Religion, ich rede zum Besten der wahren Armen, welche die Kirche zu allen Zeiten für ein wahres



Kleinod ansah, über das sie nie sorgfältig genug
 wachen, und für dessen Erhaltung sie nie thätig,
 und eifrig genug sorgen konnte. Sie sind also auch
 eurer Geduld, und ferneren Aufmerksamkeit wür-
 dig. Ich habe euch in dieser Absicht das neue
 Armeninstitut empfohlen, von dem ihr iht schon
 die klärsten, und deutlichsten Begriffe habt. Ich
 habe euch zu einer thätigen Unterstützung des
 selben mit verschiedenen Bewegungsgründen auf-
 gemuntert; ich habe die Liebe Gottes dabey, ich
 habe eure Eigenliebe zu Hilfe genommen. Ich
 habe euch gezeigt, daß mit der Ausführung,
 und Verbreitung dieses Institutes nicht nur eine
 Menge Vortheile der Ehre Gottes, sondern auch
 eine Menge sowohl zeitliche, als geistliche Vor-
 theile, die ihr daraus selbst ziehen könnet, ver-
 bunden sind, und es also die Liebe, die ihr euerm
 Gotte, die Liebe, die ihr euch selbst schuldig seyd,
 erheische, dieser Liebesvereinigung beizutreten,
 und sie mit euren Beyträgen zu unterstützen.
 Lasset uns nun nur einen Augenblick diese Vor-
 theil



theile vergessen, und bloß diejenigen erwägen die unsern wahren Armen, und nothleidenden Nebenmenschen aus diesem Institute zufließen; laßt uns nicht mehr fragen, was die Liebe, die wir unserm Gotte, was die Liebe, die wir uns selbst schuldig sind, in diesem Stücke von uns fodern, sondern was die wahren Armen selbst von uns verdienen, was die Liebe, die wir wahren Armen schuldig sind, für sich allein von uns fodert. Dahin rede ich, man vernehme mich.

Daß den wahren Armen mittels dieser neuen Liebesvereinigung in mancherley Stücken wesentlich, und werththätig geholfen werde, daß sie noch einmal so viel bey dieser neuen Einrichtung des Armeninstitutes gewinnen, als sie vorher bey einer noch so freygebigen, aber willkührlichen Verteilung des Allmosens gewonnen haben mögen, dieß ist nur aus dem allein schon klar, und richtig, was ich euch bis ist von dem Plane dieses Instituts, seiner Hauptabsicht, und seiner Haupt-



Beschäftigung in meinen andern Predigten gesagt habe. Denn werden vermöge dieses Planes die wahren, und wirklichen Armen mit aller Sorgfalt zugleich, zugleich mit aller Gewissenhaftigkeit aufgesuchet, und beschrieben, wie sie es wirklich werden, so kömmt vieler Armen Noth und Dürftigkeit an den Tag, die vorher verschiedener Ursachen wegen ganz unbekannt, oder unbemerkt blieben; und es kann ihnen leichter, und sicherer geholfen werden, weil man sie, und ihren Nothstand kennet. — Werden vermöge dieses Planes, alle Herumläufer, Müßiggänger, und so genannten Gassen-, und Kirchenbettler, die den wahren Armen das Brod ordentlich vom Munde wegfrassen, abgeschaffet, aufgehoben, zur Arbeit, und zu ihrer Pflicht zurücke gewiesen, wie es denn sicher, und in allem Ernste geschehen wird; so wächst eben dadurch, wenn anders eure Strengebigkeit nicht abnimmt, das Vermögen der wahren Armen an, und es kann ihnen thätiger, und ausgiebiger geholfen werden, indem sie in Zukunft



Fünfe grossen Theils nur von dem allein schon ver-
pfeget werden können, was so viele verstellte Ar-
me bis izt ganz unwürdig genossen haben. —
Wird vermöge dieses Planes die Armenbeschrei-
bung vorzüglich von den Priestern, Seelsorgern,
Pfarrherren, welche die geistlichen Väter des Vol-
kes sind, vorgenommen, und besorget; so hat die
geschämige Armuth nicht Ursache zu erböthen, und
sich vor dem Lichte der Wahrheit, das ihre Noth,
und Dürftigkeit aufdecket, zu verbergen; es wird
ihr die nöthige Hilfe angewiesen, ohne daß sie
dieselbe mit einem Opfer ihrer Ehre erkaufen
müßte. Denn warum sollte sie Bedenken tra-
gen einem geistlichen Vater, dem sie die häßlich-
sten Wunden ihrer Seele aufdecket, gewisse Un-
gelegenheiten, und Dürftigkeiten ihres Leibes auf-
zudecken? — Wird endlich vermöge dieses Pla-
nes das Allmosen, das bey dieser Liebesvereini-
gung einkömmt, nicht etwa bloß nach eines jeden
Willkuhr, sondern nach dem Maasse der Dürf-
tigkeit, und des Nothstandes eines jeden Armen



ausgetheilet; so gewinnt so wohl der, der vorher zu viel, als auch der, der vorher zu wenig empfing. Dieser am Leibe, der andere an der Seele; ja beyde an Leibe und Seele. Denn sie haben so viel, als sie brauchen, und was sie dar über hatten, als siebrauchten, war ohne dieß ihrer Seele nicht fürträglich; der eine kann nicht prassen, und der andere darf nicht hungern; der eine kann nicht übermüthig, und der andere darf nicht kleinmüthig werden.

Ich weis nicht, meine Kinder! ob ihr diese Vortheile recht einseheth, weil ich nicht weis, ob ihr von dem Unglücke, und den martervollen Empfindungen eines Menschen, der sich in einer grossen Noth, und Armuth aller menschlichen Hilfe entblößt sieht, lebhaftere Begriffe habt? Wenn ihr selbst je gehungert, gedurstet, grosse Noth, und grossen Mangel an allen zeitlichen Dingen gelitten hättet, dann würde es leicht seyn euch davon zu überzeugen; so aber stellet euch zum wenigsten einen solchen Menschen im Geiste



vor, der mit seinem Weibe, und seinen Kindern Hunger und Durst, Hitze und Kälte, nebst einem grossen Mangel an allen übrigen Bedürfnissen des Lebens leidet. — Die Noth rät ihm Hilfe außer dem Hause zu suchen; allein ist, weil er von einem gewissen Stande, und einer sicheren Geburt ist, hält ihn das immer gar sehr mächtige Ansehen der Menschen, ist, weil er nicht einmal so viel hat, daß er sich nur ehrbar kleiden könnte, um öffentlich zu erscheinen, eine gewisse Schamhaftigkeit zurücke; und er leidet lieber Noth, schmachtet lieber, darbet lieber, so schwer es ihm auch ankömmt, als daß er seine, und seiner Familie Schande bloß geben sollte. — Ist treibt ihn aber die Noth gegen alle Vorstellungen der Eigenliebe gleichsam mit Gewalt aus dem Hause; es suchet der Mann hier, das Weib dort, die Kinder anderswo Hilfe; allein, weil es der Bettler, und verstellten Armen zu viel giebt, die durch ihre List, und Verstellung, und tausend Berrügeren, und Hintergehungen auch die wahren Ar-

men um ihren Kredit gebracht haben, finden sie nirgend Hilfe. Hier wird ihnen auf ihr Wort nicht geglaubt, dort aus Hartherzigkeit nichts gegeben, anderswo so gar mit Schimpfe, mit Verachtung, mit Beleidigungen begegnet. Und sie sehen sich genöthiget mit leeren Händen, leerem Magen, und einem noch einmal so schweren, und kummervollen Herzen in ihre Wohnung, die mehr einer Lücke, als einem Zimmer gleicht, und zu ihrem Elende zurücke zu kehren. — Da sind nun Thränen ihre Speise, laute Seufzer ihre Erquickung, oder ein stummer, staunender Schmerz ihre einzige Sprache, womit sie sich wechselseitig ihren Kummer klagen, und sich wechselseitig ihren Kummer vermehren, indem jeder Theil nebst seinem eigenen, auch das Elend des andern fühlet; der Mann das Elend des Weibes, das Weib das Elend des Mannes, die Aeltern die Noth der Kinder, die Kinder die Noth ihrer Aeltern. Alles seufzet um Hilfe, und keines kann sie dem andern verschaffen. — Mit diesem Kummer

mer



mer im Herzen begeben sie sich zur Ruhe, und mit diesem Kummer erwachen sie auch wieder; ja, selbst im Schlafe, wo sie Linderung ihrer Quaalen suchten, werden sie von diesem Kummer gemartert, und durch das ihrem Geiste immer gegenwärtige Bild ihres Elendes unzähligemale aus dem Schlafe gewecket. — Schreiten sie auch bey dem Anbruche des Tages zu einer Arbeit, wenn sie noch so glücklich sind welche zu bekommen; oder welche zu fennen; so kommen sie iht aus Mangel der Kräfte (denn wie sollte Hunger, und Noth Kräfte geben?) iht aus Mangel einer anderweitigen Unterstützung mit allem ihren Fleiße, und mit aller ihrer Arbeit nicht weit, und bringen bald gar keinen, bald einen so geringen Gewinn daraus, daß kaum ein Theil der Familie davon nur einen Tag leben könnte. — Da nimmt nun mit dem Abgange der nöthigen Lebensmittel die Gesundheit nach und nach ab; da entstehen aus der Noth verschiedene Krankheiten, und mit den selben vermehret sich das Elend, wird harter



näckiger, wird unverbesserlich. Kein Arzt, keine Arzneymittel, kein Labniß, weil kein Geld im Hause ist, und auch kein Trost, kein Beystand, keine Versorgung der Kranken. O Gott! welcher Abgrund des Elendes! welche Noth, welche Müheseligkeit! Wie nahe ist da Kleinmuth, wie nahe Verzweiflung! — O meine Kinder! könnet ihr dieß wohl auch nur denken, ohne vom Schauer zugleich, und vom Mitleiden befallen zu werden? — Was würdet ihr denn erst beym wirklichen Anblicke einer solchen Noth, und eines solchen Elendes thun? Denn es ist dieses kein leeres Bild, das ich euch hier von einem nur eingebildeten Elende habe machen wollen; es ist Wahrheit hinter dem selben; und es giebt nicht etwa nur einen, oder den andern so unglücklichen Menschen, nicht etwa nur eine, oder die andere so unglückliche Familie; es giebt ihrer mehrere, wie ichs selbst mehr als einmal mit Augen gesehen habe, und wie es sich in der Beschreibung der Armen noch viel deutlicher gezeigt hat. Menschen,



schen, ja, ganze Familien, die keine Nahrung, keine Kleidung, keine Liegestätte haben; und die bey allem ihren Elende in Wahrheit mit jenem evangelischen Haushalter sagen können: Graben kann ich nicht, und des Bettelns schämt es mich. Diesem fehlt es an Kräften, und jenem an der Gelegenheit sich durch Arbeiten etwas zu verdienen; diesem mangelt es an einem vollkommenen Gebrauche der Glieder, und einem andern an einer vollständigen Gesundheit. — Ist auch dieser im Stande, sich für seine Person mit der Arbeit fortzubringen, so ist er doch nicht im Stande, zugleich eine zahlreiche Familie, und eine Stube voll Kinder auszuhalten. Ist ein anderer auch dieß zu thun im Stande, so lange er gesund, und bey Kräften ist, so braucht er doch Unterstützung, wenn ihm eines, oder das andere Alters, oder Krankheits halber mangelt; und so von unzähligen anderen ähnlichen Fällen weiter zu reden.

Nun meine Kinder! sind wir Christen, oder verdienen wir wohl auch nur den Namen eis



nes Menschen; wenn uns die Noth, und das Elend so vieler Unglücklichen nicht ans Herz dringet? Wissen wir etwas von einer wahren Christen- oder auch nur Menschenliebe, wenn wir anstehen, diese Unglücklichen mit unseren Geldbeträgen zu unterstützen, und, um sie ihnen sicher in die Hände zu spielen, sie den Händen der bekannten Liebesvereinigung anzuvertrauen?

Wer sind diese verborgenen Unglücklichen, diese geschämigen Armen, diese verdienst- und hilfeloßen Elenden? Sind nicht die meisten von ihnen eure Glaubensgenossen, eure Brüder und Schwestern im Herrn, Glieder eines, und eben desselben sittlichen Leibes Jesu Christi? Und, so lange als sie die Wege der Gerechtigkeit nicht verlassen, sind sie nicht Freunde Gottes, Kinder Gottes, Auserwählte Gottes, Erben des Himmelreiches, und Miterben Jesu Christi eben so gut, als ihr, wenn sie gleich noch einmal so arm, und unglücklich sind als ihr? Leben sie nicht mit euch in einem und eben dem selben Schaafstalle Jesu Christi,



unter einem, und eben dem selben obersten Hirten, unserm gemeinschaftlichen Vater, wenn sie gleich ihr Leben klümmersüchtiger, als ihr fortbringen? Sind sie nicht Kinder einer und eben derselben Mutter der Kirche, in einem, und eben dem selbem Schooße ernähret, und von Kindheit an erzogen; und genießen sie nicht mit euch eben die selben heiligen, und ehrwürdigen Güter? Nehmen sie nicht an eben den selben Sakramenten Theil? Sigen sie nicht mit euch an einer, und eben der selben himmlischen Tafel, und essen sie nicht mit euch einen, und eben den selben Leib, und triafen sie nicht eben das selbe Blut Jesu Christi, das eure Seelennahrung ist? Haben sie nicht eben die selben Hoffnungen, und Aussichten in die Zukunft, und erwarten sie nicht mit euch eben das selbe himmlische Reich, in welchem sie gemeinschaftlich mit euch Gott ihren Vater nennen werden? Und verdienen sie also nicht schon in dieser Betrachtung euer Mitleiden in ihrem Elende, und eine warme, thätige Brudersiebe?



Wenn aber auch einige von ihnen dieß alles nicht sind, wenn sie auch von uns durch unglückliche Spaltungen getrennet, unsere Glaubensgegner sind; ja, wenn sie auch alle nur Juden, Türken, Heiden wären, blieben sie darum nicht dennoch, und bleiben sie darum nicht immer noch Menschen, und als solche unsere Nächsten, die eine, und eben die selbe Natur mit uns, einen, und eben den selben himmlischen Vater über uns, eines und eben das selbe natürliche Gesetz im Herzen haben? Und muß nicht das Gefühl der Natur, das Gefühl der Menschheit, die Stimme des Fleisches, und Blutes, und der Ruff des natürlichen Gesetzes über den Anblick ihres Elendes in uns wach werden? unsere Eingeweide erschüttern, und uns zu einem thätigen Mitleiden, und Erbarmen bewegen, wenn auch die Pflicht des Christen, wenn auch die Stimme des Evangeliums dazu schweigen, und gleichgiltig bleiben könnte? O! Der Unterschied der Religion ist hier in keine Betrachtung zu ziehen, meine Kinder! Die Nächstenliebe muß



muß sich auf alle wahren Armen ohne Ausnahme erstrecken; selbst unsere ärgsten Feinde dürfen davon nicht ausgeschlossen werden. Gott selbst giebt uns in seinem Betragen ein gar schönes Beispiel davon; indem er seine Sonne über die Sünder eben sowohl, als über die Gerechten aufgehen, und seinen Regen auf jene so wohl, als auf diese fallen läßt. Es wissen auch alle andern Religionen nichts von diesem Unterschiede. Wie viele Katholiken leben von der Gütthätigkeit der Protestanten? wie viele Christen von der Gütthätigkeit der Juden? Selbst Türken, und Heyden flößt das bloße Gefühl der Menschheit so viel Liebe gegen ihre Mitmenschen ein, daß sie, ohne Rücksicht auf den Unterschied der Religion, keinen Menschen, den sie Noth, und Armuth leiden sehen, von sich hilflos entlassen. So die Heyden sagt der heil. Chrysostomus über diesen Gegenstand mit den Worten des Apostels an die Römer: *) so die Heyden, die das Gesetz nicht haben, und doch von Natur des Gesetzes

*) Rom. 2.



Werke thun; diese, weil sie das Gesetz nicht haben, sind sich selbst ein Gesetz. Und was ist das für ein Gesetz, meine Kinder? Eben dasselbe, welches Gott den Heyden in die Herzen, und uns, erstens zwar auf die Tafeln Moses geschrieben, nachher aber, und in den spätern Zeiten auch durch den Mund seines göttlichen Sohnes verkündigt hat; nämlich: das grosse Gesetz von der Nächstenliebe, welches heißt: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.

Saget nicht meine Kinder! daß euch dieser Vorwurf nicht treffe, und daß es wirklich blosses Mitleiden wäre, das euch antriebe, so vielen Kranken, und Elenden, die öfter kaum gehen, stehen, und sich bewegen können, wenn sie euch auf den Gassen und Strassen, in, und vor der Häusern, und Kirchenthüren aufstießen, das Almosen ohne Unterschied zu reichen. Saget nicht: Es ist ein erbarmungswürdiger Anblick, diese Leute nur halb gekleidet, und nur halb mehr lebend, ist halb blind, und ist halb lahm, ist halb kriechend,
und

und ist auf ein schwaches Stück Holz gestüzet, sich mit Mühe fortschleppen sehen; die Natur kann einen solchen Anblick ohne Erbarmniß, und ohne Nührung nicht aushalten. Saget dieß nicht meine Kinder! denn es ist hier von keinem blinden, unüberlegten, flüchtigen Mitleiden die Rede, das durch Tausend Verstellungen, und Kunstgriffe der Bosheit ganz leicht kann hintergangen werden, und wirklich schon oft genug ist hintergangen worden. Denn wie oft hat man nicht bey einer genaueren Beobachtung, und Untersuchung der Umstände dieser Leute in die Erfahrung gebracht, daß ihr äußerliches, erbarmungswürdiges Aussehen bloße Verstellung war; daß sie, wenn es ums Betteln, und Almoseneinnehmen zu thun war, ihrer Gesichtsbildung eine gewisse blaße, und kränkliche Farbe durch die Kunst zu geben wußten; daß sie bey dem vollkommensten Gebrauche ihrer Sinne, und Glieder ist blind, und ist lahm seyn konnten, wie sie wollten, und es ihr Vortheil erheischte; daß sie nur so lange



hinkten, und krumm, und mit Beyhülfe der Schenke giengen, als sie gesehen, beobachtet wurden, und mittels dieser List so viel Geld zusammen brachten, daß sie mit geraden Gliedern in eine Schenke springen, und das eingesammelte Geld mit Schwelgen durchjagen konnten.

Diese sind also die wahren Armen nicht, meine Kinder! die euer Mitleiden verdienen; die wahren Armen, und die euer größtes Mitleiden verdienen, sind die verborgenen Armen, die geschämigen Armen, die zur Arbeit unmächtigen Armen, die Armen, die wegen verschiedener Leibesgebrechen gar nicht aus dem Hause gehen, und außer dem selbst die nöthige Hilfe suchen können; sichere, würdige, wohlgeprüfte Arme, von deren Nothstande man durch Augenzeugen vollkommen unterrichtet, und überwiesen ist. Und zum Besten dieser Armen fodere ich eure Menschen- und Christenliebe auf. Denn sie sind noch weit unglücklicher, und elender, als alle diejenigen, die ihr öffentlich herumstreifen sehet, weil zu ihrem



Unglücke, und Elende noch ist die Schamhaftigkeit bey ihrer Armuth, ist das Unvermögen kömmt, sich öffentlich zu zeigen, um eure Herzen zum Mitleiden und zu ihren Gunsten zu bewegen. Auf diese meine Kinder! auf diese wendet das Gesetz der Liebe an: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Nach diesem Gesetze aber zu urtheilen, was sind wir unseren armen, und dürftigen Nebenmenschen, deren Elend wir nur erst beschrieben haben, als Menschen, was als Christen für eine Liebe schuldig? Eben dieselbe, nicht wahr, die wir uns selbst in ähnlichen Fällen wünschen, die wir selbst in ähnlichen Fällen von ihnen fordern würden? Was würden wir denn aber in ähnlichen Fällen wünschen, und von unseren Nebenmenschen fordern? Würden wir wohl zu frieden seyn, wenn wir das Almosen von Hause zu Hause suchen, und unsere Armuth allen Leuten aufdecken müßten? Zufrieden seyn, wenn uns nur so auf ein gerathewohl etwas in die Hände gegeben würde, ohne darauf



zu sehen, ob wir damit leben können? Zufrieden seyn, wenn wir uns in der Hilfe, die wir erwartet haben, einer Menge Gassen, und Strassenbettelern, die des Almosen ganz unwürdig sind, nachgesetzt sähen? Zufrieden seyn, wenn man mit uns, der Religion wegen, einen Unterschied machen, und sich bloß in dieser Betrachtung, daß wir Katholiken sind, weniger freugebig gegen uns bezeigen wollte? O! ganz gewiß nicht, sondern wir würden wünschen stille Hilfe in unserer Noth zu empfangen, um über unsere Armuth nicht erröthen zu dürfen; wir würden wünschen eine thätige, ausgiebige, unserer Dürftigkeit angemessene Hilfe zu empfangen, und gewiß von Herzen untröstlich seyn, wenn wir sie uns entzogen, und unverdienten, nichtswürdigen Gassen, und Strassenbettelern an unserer Stelle gereicht werden sehen; wünschen, daß sich jede Hand, wäre es auch die Hand eines Juden, Türken, Heyden, ohne Rücksicht auf die Religion, zum Wohlthun öffnete, und keinen Anstand nehmen, sie zu segnen, zu küssen diese Hand, die uns irgend einer



bragenden Noth und Dürftigkeit entriffe. Thun wir denn anderen Armen, und Dürftigen, meine Kinder! was wir uns selbst in einem ähnlichen Falle wünschen würden; und indem es ein Liebesinstitut giebt, durch dessen weise, und christliche Veranstaltungen unserm nachleidenden Nebenmenschen alle die Vortheile verschaffet werden können, die wir uns selbst wünschen; sichere Hilfe nämlich, stille Hilfe, ausgiebige Hilfe, unpartheyische Hilfe, Hilfe ohne Rücksicht auf Religion, und ohne einen andern Unterschied, als welchen die größere Noth und Dürftigkeit bestimmet; o! so thun wir, so viel an uns liegt, alles, damit ein so großes Liebeswerk auch unter uns eingeführet, ausgebreitet, festgesetzt, und nach Möglichkeit kräftig unterstützt werde.

Nach allem diesen, was soll, oder kann ich euch noch mehr sagen, meine Kinder! Ich muß euch bekennen, daß es mich förmlich schämt, mit euch so lange über einen Gegenstand zu reden,
der



der bloß einer Erklärung nöthig hatte, um sich von selbst zu empfehlen. Denn, wenn man Gott, wenn man sich selbst, wenn man seinen Nebenmenschen liebt, und hört, daß bey dieser Liebesvereinigung alles gewinnt, Gott, der Nebenmensch, ein jeder Geber selbst, so weis ich nicht, welcher Bewegungsgründe man noch bedarf, um sich überreden zu lassen, derselben beizutreten, und sie mit seinen Beiträgen zu unterstützen?

Alles, was ihr dagegen noch sagen könnet, und was ich euch auch schon sagen gehöret habe, läuft auf drey Einwürfe hinaus. Erstens; daß mit euern Beiträgen, indem ihr nicht viel thun könntet, der Liebesvereinigung wenig geholfen seyn würde. Zweitens; daß dieses die Sache des Staates, und des Monarchen wäre, die mit ihren Einkünften besser, und ausgiebiger für die Verpflegung der wahren Armen sorgen könnten. Und endlich, wenn es der wahren Armen so viel giebt, und eine ernstere Versorgung der selben, eine solche Nothwendigkeit geworden ist, warum hat man



so viele Versorgungshäuser der Armen nur erst vor kurzem aufgehoben, und abgeschafft? — Höret mich, meine Kinder! Ich werde auf euere Einwürfe zwar kurz, aber gründlich antworten. Ihr saget, ihr könntet nicht viel thun; und mit dem Wenigen, was ihr thun könntet, wäre der Liebesvereinigung zum Besten der Armen nicht geholfen? Hierauf antworte ich euch mit den Worten des heil. Chrysostomus: Wenn du nicht viel hast, und also auch nicht viel geben kannst, so gib das Wenige, das du hast, und geben kannst, mit einem guten, und freugebigen Herzen; gib, wenn du nicht mehr kannst, wie das evangelische Weiblein zweien Pfenninge, und deine kleine Gabe wird schon an, und für sich selbst Gott gefällig, dir selbst nicht wenig nützlich, und fürträglich, und deinem armen und dürftigen Nebenmenschen, wenn schon nicht einzeln betrachtet, doch zu den übrigen Gaben der Gläubigen gerechnet, genug ersprießlich seyn. Denn Pfenninge wachsen zu Kreuzer, Kreuzer zu Groschen, und diese, wenn



sie verbielfältiget werden, zu Gulden an. — Was aber den Monarchen, und den Staat betrifft, von deren Einkünften ihr die Armen versorget wissen wollet, so frage ich euch erstens: Ob das Geſes der Liebe, und der Barmherzigkeit nur Sie, und nicht auch euch einen jeden in Sonderheit verbindet? Ob sie dadurch, daß sie die Armen versorgen, euch der Pflicht den Armen beizuspringen, entledigen, oder derselben für euch Genüge thun können? — Oder endlich, ob ihr denn wirklich ihnen allein das Verdienst des Almosens, und seine Belohnungen überlassen wollet? Zweitens frage ich euch: Woher hat denn der Staat seinen Reichthum? woher zieht denn der Souverain seine Einkünfte? Nicht von den Gaben, und Steuern der Unterthanen, von welchen er selbst lebt, und andere leben macht? — Wenn er also so viele tausend Arme leben machen wollte, woher müßte er die Einkünfte zu ihrer Versorgung nehmen? Nicht wieder von euch, und euerm Vermögen? Er müßte euch denn mit einer neuen Steuer belegen;



Er müßte zum Besten der Armen von euch neue Abgaben fodern. Würde denn aber eine solche Abgabe Christen zur Ehre gereichen? Würdet ihr euch von einem so gezwungenen Almosen wohl ein Verdienst, eine Belohnung in der Zeit, oder in der Ewigkeit versprechen können? Wenn man also die Versorgung der Armen euerm Eifer, eurer Liebe, und eurer ungezwungenen Freygebigkeit überläßt, müßet ihr euch nicht noch glücklich schätzen, Gelegenheit zu haben, euch Verdienste für den Himmel zu sammeln? — Aber warum hat man die Armenhäuser, die wir gerne mit unsern Beyträgen unterstützet haben würden, aufgehoben, und abgeschaffet, wo so viele Arme bis jetzt untergebracht wurden? Eben, weil nicht alle Armen in diesen Häusern untergebracht werden konnten, und die Menge der übrigen nicht ohne Hilfe zu lassen war. Der Arme lebt nicht von Steinen, sondern von Brod; indem es nun Ueberschuß für ihn an einem, und Mangel an dem andern gab, mußten zu seinem Besten die Steine



zu Geld gemacht, und mit diesem ihm Brod verschaffet werden. Denn haben vorher hundert in einem solchen Hause gelebt, so leben ist von dem Gelde der verkauften Häuser noch einmal so viel. Und fraget sie gleichwohl selbst, denn sie wandeln Mitten unter euch, ob sie nicht außer denselben eben so gut, wo nicht besser leben, als sie in denselben gelebet haben? Fraget sie, ob sie nicht ihren ordentlichen Gehalt, wie vorher, und so gar vergrößerte Beiträge empfangen? und ob sie nicht, wenn es ihnen freystände zurücke zu treten, Anstand nehmen würden, ihren gegenwärtigen Zustand mit dem vorigen zu verwechseln? Zum wenigsten haben sich viele, nur meines Wissens, geäußert, daß sie mit dem, was sie haben, ganz zufrieden, und vergnügt leben. Und die es nicht sind, und Alters, oder Krankheit halber irgend in ein Versorgungshaus zurücke verlangen, wie viel finden sie ihrer nicht noch, wo nicht hier, wenigstens dort? denn es bestehen ihrer genug, um hier Kranke, dort Abgelebte aufzunehmen.



Es sind dieß also nur Ausflüchte, meine Kinder! und Einwürfe, womit manche gelzige Seele ihre Kargheit beschönigen will. Wenn man nicht gerne giebt, findet man bald einen Vorwand. Allein was wollet ihr denn mit euerm Gelde, mit euerm Ueberflusse, den ihr den Armen vorenthaltet? Sparen? Für wen? Für euch, eure Kinder, eure Anverwandten? für ein höheres Alter, für unvermuthete Unglücksfälle, und dergleichen mehr? Wie weit werdet ihr es denn aber mit euerm Sparen bringen, wenn der Segen Gottes nicht dabey ist? Und woher sollte dieser kommen, wenn ihr keine thätige Liebe gegen eure dürftigen Nebenmenschen im Herzen habt? Ihr sparet für die Zeit! Lebet ihr denn für die Welt, und nicht für die Ewigkeit? Wenn ihr aber für diese lebet, warum sparet ihr nicht vielmehr für sie? und indem ihr nichts mit euch fortnehmen könnet, warum gebet ihr euer Geld den Armen nicht gleichsam auf Zinse, um es dort sicher, und mit großem Wucher zu finden? Was



machet ein Reicher, sagt der heil. Chrysostomus,
 der in eine Hauptstadt zu ziehen beruffen ist, um
 lebenslänglich dort zu wohnen? Er verwandelt
 sein Hab in Geld, und schickt es voraus dahin.
 So machten es die ersten Christen, sagt er wei-
 ter: indem sie wußten, daß dort ihr wahres Va-
 terland wäre, schickten sie ihr Geld durch der A-
 postel Hände voran, und sie thaten dadurch ein
 zweyfaches gutes Werk; erstens: halfen sie der
 Noth der Armen ab; und zweytens: erwarben sie
 sich einen dauerhaften, und sichern Reichthum;
 indem sie ihre Schätze in dem Himmel aufhoben.
 O! es ist eine außerordentliche Thorheit, hier zu
 sammeln, nachdem wir nach einer kurzen Zeit von
 hier reissen werden. Was wir hier lassen, das
 verlieren wir; lasset uns alles dorthin voranschic-
 cken, wo wir uns nachher beständig aufhalten
 werden, Amen.